

Plauderstübchen

Wochenbeilage zum „Rheingauer Bürgerfreund“

Druck u. Verlag von Adam Etienne, Oestrich-Winkel.

Auf der Spur!

Novelle von B. C.

I. Fortsetzung.

Der Geschäftsinhaber starb plötzlich, das Verkaufshaus wurde geschlossen und das Personal entlassen.

Gertrud Fielden erreichte bald durch den Einfluß einer reichen Dame die Stelle als Erzieherin bei Frau von Sommerfeld, obgleich sie weder ein Examen gemacht, noch in wissenschaftlichen Fächern sehr gebildet war. Deshalb sah sie auch mit banger Sorge der Zukunft entgegen und fürchtete wohl mit Recht, den geforderten Ansprüchen nicht gewachsen zu sein. Durch den engen Verkehr mit Lydia Degenhoff waren zwar ihre Geisteskräfte ein wenig geweckt, aber sie fühlte doch, wie tief sie in ihren Kenntnissen unter der Freundin stand, die in Erziehung und feiner Bildung ihr so sehr überlegen war.

In den Tagen der Not hatte Gertrud die Freundin erst zu überreden gesucht, ihren Stolz zu beugen, zu ihrem Vater zurückzukehren und ihn wegen ihrer heimlichen Flucht um Verzeihung zu bitten. Heute zum ersten Mal schien Lydia nachzugeben, und Gertrud schilderte in den glänzendsten Farben die Freude des alten Vaters, die Verzeihung mit der Stiefmutter, so daß beide Mädchen ganz heiter und glücklich wurden, und gar nicht des Unwetters gedachten, trotzdem der Sturm gegen das kleine Fenster peitschte und das alte, morsche Haus bis auf den Grund rüttelte und schüttelte.

„So, und nun will ich meinen Onkel aussuchen,“ sagte Gertrud, als beide Mädchen sich an den mitgebrachten Speisen gesättigt und die Ueberreste in einem kleinen Schranke verwahrt hatten.

„Kannst Du nicht bis Montag warten?“ schlug Lydia vor. „Es ist hier so behaglich warm, und draußen ist es ganz entsetzlich.“

„Du hast wohl recht,“ lachte die Freundin und warf einen liebevollen Blick auf die glühenden Kohlen im Ofen, „aber Du weißt ja, es ist heute Samstag, da hält der Onkel Abrechnung. Ist es im Laufe der Woche mit seinem Geschäfte gut gegangen, so ist er stets bei guter Laune, während er am Montag gewöhnlich verstimmt und mißvergünstigt ist. Nein, ich muß heute gehen, aber ich kehre bald zurück. Doch ich muß den Brief an Frau von Sommerfeld schreiben; sie erwartet mich schon in acht Tagen. Schreibe Du für mich, Lyd, bitte tue es, während ich mein Kleid wechsle. Du hast ja auch den ersten Brief geschrieben und Deine Handschrift ist bedeutend besser als die meintige.“

„Du wirst auch dort in Deiner neuen Stellung schreiben müssen und dann merkt man den Unterschied,“ warf Lydia jöckend ein.

„O, das ist gar nicht schlimm; ich sage dann, eine

Nachdruck verboten.

Freundin habe für mich geschrieben. Hier ist Papier, Feder und Tinte, so schreibe schnell, ich trage den Brief dann gleich zur Post.“

Schon nach kurzer Zeit trat Gertrud durch Sturm und Wetter den Weg zu ihrem Onkel an, während Lydia das verbrauchte und zerrissene Kleid der Freundin zur Hand nahm und sich dann feufzend an die Arbeit machte. Es war ein Liebeswerk, das hier unter fleißigen und geschickten Händen vollführt wurde. Die Gedanken der treuen Freundin schweiften während der Arbeit in die Zukunft. Wenn sie die Stelle als Gesellschafterin in Wiesbaden erhielt, so war sie aller Not enthoben, wenn nicht — nun, so gab es keinen anderen Ausweg, sie mußte ihren Stolz beugen, in das Vaterhaus zurückkehren und die Eltern um Verzeihung bitten.

„Nein, ich ertrage es nicht,“ flüsterten endlich die bleichen, zuckenden Lippen, „meine Stiefmutter würde über mich triumphieren und mir vorhalten, ich könnte nicht ohne ihre Hilfe fertig werden. Aber was soll ich tun, gibt es einen anderen Ausweg?“

Sie war noch zu keinem Entschluß gekommen, als die Tür geöffnet wurde, und Gertrud mit hochroten Wangen und freudestrahlenden Augen von ihrem Ausgang zurückkehrte.

„Er hat mir hundert Mark geschenkt,“ jubelte sie. „Wie gut, daß ich heute zu ihm ging, denn er war sehr zu gelant. Am Montag will er einige Tage verreisen, darin würde ich den Onkel gar nicht mehr getroffen haben. Ich wollte nur gleich zu Dir zurückkommen, um Dir die gute Nachricht zu bringen; auch darf ich das viele Geld nicht mit mir herumtragen, denn ich muß noch einen Ausgang machen. Ich sah ein hübsches, blaues Kleid, das wollte ich mir kaufen, wir nähern es dann am Montag, nicht wahr, Lydia? Willst Du nicht mit mir kommen?“

„Nein, heute nicht, ich wollte gern diese Arbeit vollenden, und meine Stiefel sind gänzlich durchnäßt, ich kann nicht mehr ausgehen. Willst Du für morgen noch ein Brot mitbringen? Wir haben in unserer Freude heute etwas mehr wie gewöhnlich gegessen.“

„Ja gern. Es ist auch gewiß besser, Du bleibst hier, denn es ist glatt und schlüpferig, ich wäre beinahe gefallen. Doch bald hätte ich es vergessen, — hier ist ein Brief für Dich, der Postbote gab ihn mir unten im Hausflur. Hoffentlich enthält er gute Nachrichten; doch ich will nicht länger warten, ich fürchte, das Geschäft wird geschlossen. Dann küßte sie die Freundin und eilte schnell die Treppe hinab.

Der Brief war aus Wiesbaden. Die reiche Dame

berzichtigte auf *Uydia's* Dienste, da sie eine *Nichte* zu sich genommen habe.

„Diese *Hoffnung* ist auch *verreißt*“, seufzte *Uydia*, „*heißt* muß ich *helfen*, oder — *verhungern*.“

2. Kapitel.

„Ein *trauriger Unglücksfall* ereignete sich am *Samstag* *Abend* gegen *sieben Uhr*. Eine *junge Dame* ging *quer* über die *Nordstraße*, *glitt* auf dem *schlüpferigen Wege* aus und *fiel*. *Unglücklicherweise* kam ein *schwerer Wagen* im *schnellen Trabe* daher; in dem *dichten Schnee* und *Regen* sah der *Kutscher* nicht die *Unglückliche*, die *besinnungslos* so *dicht* vor den *Füßen* der *Pferde* lag, daß er die *wilden Tiere* trotz aller *Anstrengung* nicht zum *Stehen* bringen konnte. Die *Räder* des *schweren Wagens* zermalmten fast *buchstäblich* das *Haupt* der *Unbekannten*, die *sofort* nach dem *Marienhospital* gebracht wurde, aber auf dem *Wege* dorthin schon *verchied*. Die *Identität* der *Verunglückten* ist noch nicht *festgestellt*. Sie *scheint* ungefähr im *Alter* von *20 Jahren* zu sein, ist von *mittlerer Größe* und hat *üppiges, dunkelblondes Haar*. Ihre *Gesichtszüge* sind nicht mehr zu *erkennen*. Sie *trug* ein *schwarzes Wollkleid* mit *breitem Sammetstreifen*, eine *abgetragene braune Jacke* und einen *braunen Filzhut* mit *kleiner Feder*. Ihr *Taschentuch* ist *gezeichnet*: *V. S.* und in der *Tasche* befand sich eine *Visitenkarte* mit dem *Namen* „*Uydia Hegendorf*“ und die *Photographie* einer *ältlichen Dame*. Vielleicht *trägt* letztere *dazu* bei, den *Namen* der *Verunglückten* zu *ermitteln*.“

In der *kleinen Mansarde* dicht am *Ofen* *gekauert* saß *Uydia Hegendorf*. Ihre *Augen* starrten wie *geistesabwesend* auf das *Zeitungsblatt*, das ihre *bebenden Finger* kaum mehr zu *halten* vermochten. Sie konnte die *entsetzliche Wirklichkeit* nicht *fassen*, auch nicht *glauben*, daß das *Leben* der *Freundin* ein so *jähres Ende* genommen und sie *dieselbe* nicht mehr *sehen* sollte.

Am *Samstag* *Abend* hatte sie in *banger Sorge* auf die *Rückkehr* *Gertruds* *gewartet*, doch als *Stunde* auf *Stunde* *verrannt* und *Mitternacht* nicht mehr *fern* war, *worf* sie sich auf ihr *hartes Lager* und *fiel* vor *Ermattung* in *etnen unruhigen, traumlosen Schlummer*, der ihr *keine Erquickung* brachte.

Sie *erwachte* am *folgenden Morgen* erst *spät*. Es war *schon* *tageshelle*, aber *kalt* und *frostig* in dem *kleinen Raum*, und *fröstelnd* *legte* sie die *kalte Hand* gegen die *Sitzen*, um sich auf die *Ereignisse* des *letzten Abends* zu *entsinnen*. „*Gertrud*“, war ihr *erster Gedanke*. *Mechanisch* *irren* ihre *Blicke* auf das *Lager* der *Freundin* — es war *leer*. *Schnell* *sprang* sie auf, *kleidete* sich *rasch* an und *eilte* auf die *Straße*.

Der *Regen* hatte *nachgelassen*, aber es war *Frostwetter* *eingetreten*, und *hell* *leuchtete* *jetzt* die *Sonne* am *klaren, winterlichen Himmel*. In *späteren Jahren* *vergaß* *Uydia* *niemals* diese *Stunde*. *Fein* *geputzte Leute* gingen *scharrenweise* zur *Kirche*; sie *musterte* alle *Vorübergehenden*, in der *vergeblichen Hoffnung*, die *Freundin* zu *entdecken*. Sie *wollte* in das *Geschäft* gehen, wo sie *gewöhnlich* ihre *geringen Einkäufe* *besorgten*, aber es war *geschlossen*, denn es war *Sonntag*. Vielleicht *hatte* *Gertrud* *gestern* in dem *entsetzlichen Regen* *Schutz* bei dem *Onkel* *gesucht*. *Uydia* *eilte* nach dem ihr *bekanntem Hause*, aber es war *fest verschlossen*.

So *verging* auch der *Sonntag*. *Uydia* wurde *ruhiger*, die *Freundin* würde *sicherlich* am *Montag* *zurückkehren* oder *einen Brief* *schreiben*, *der* das *Rätsel* *löste*.

Da *brachte* am *folgenden Morgen* die *Nachbarsfrau* die *Zeitung*, die die *Trauernachricht* *enthielt*. Wie mit *glühender Flammenschrift* war jedes *einzelne Wort* in die *Seele* des *armen Mädchens* *geschrieben* und *endlich*, als sie den *Sinn* *recht verstanden* hatte, *legte* sie das *Haupt* auf den *Tisch* und *weinte*, als ob das *Herz* ihr *brechen* wollte.

Sie *hatte* die *Freundin* so *sehr geliebt*, und *jetzt* *glaubte* sie, nicht *ohne* sie *leben* zu *können*. Aber — wie ein *Blick* *durchzuckte* plötzlich ein *Gedanke* ihr *Herz*. Die *Zeitung* hatte eine *genaue Beschreibung* ihres *eigenen Selbst* *gegeben*. Es war ihr *eigenes Taschentuch* mit ihren *Initialen*, ihre *Visitenkarte* und die *Photographie* war das *Bild* ihrer *längst verstorbenen Mutter*.

„*Gertrud* *trug* mein *Kleid*, und die *Sachen* waren noch in der *Tasche*“, *schluchzte* sie *unter Tränen*, „mein *Vater* wird die *Zeitung* *lesen* und *glauben*, ich *sei* *gestorben*. Mein *armer lieber Vater* wird *gewiß* *traurig* sein, aber meine *Stiefmutter*? — *nein*, sie wird sich *freuen*, daß ich *tot* bin, denn sie *hätzte* mich. *Gertruds* *Haar*, ihre *Figur* und *Größe* waren *genau* wie die *meinen*, fuhr sie in ihrem *traurigen Selbstgespräch* *fort*, „o, wäre ich *nur* mit ihr *gegangen*, vielleicht hätte ich sie *schützen* können, oder ich wäre mit ihr *gestorben*.“

Noch *lange* *sah* sie *weinend* und *grübelnd*, bis *endlich* ihre *Tränen* *verflagten* und sie *ruhiger* wurde. Dann *stand* sie auf, *ging* nach dem *Marien-Hospital*, um von ihrer *toten Freundin* *Abschied* zu *nehmen*.

Der *Portier* *führte* sie in das *Wartezimmer*. *Endlich* *erschien* eine *Krankenschwester*. Auf ihre *Frage* nach der *Oberin* des *Hospitals* *hörte* sie: die *Oberin* *sei* *verhindert* und *könne* *vorläufig* noch *nicht* *kommen*.

„Die *Verwandten* der *Verunglückten*, die *am Samstag* als *Leiche* *hierher* *gebracht* wurde, *sind* *angekommen*“, *erzählte* die *junge Schwester*. „*Gewiß* *haben* Sie *von* dem *Unglück* *gehört*. Es ist ein *Fräulein* *Uydia Hegendorf*. Der *tief gebeugte Vater* hätte sein *armes Kind* *kaum* *wiedererkannt*, denn das *Gesicht* ist *ganz entstellt*, *nur* ihr *Haar*, ihr *Kleid* und die *Sachen* in ihrer *Tasche* waren ihm ein *sicheres Erkennungszeichen*. Er *will* die *Leiche* mit sich *nach* seinem *Landgut* *nehmen*, und *wiewohl* seine *Frau* sich *seinem Willen* *widersetzte* und die *Stieftochter* *hier beerdigt* *haben* wollte, *blieb* er doch *unerschütterlich* *fest* und *ordnete* die *Ueberführung* der *Leiche* an.“

„O, das *ist* *gut*“, *sam* es *leise* von den *zuckenden Lippen* des *jungen Mädchens*, „ich — ich *wollte* die *Leiche* *gern* *sehen*, denn die *Verstorbene* war *meine Freundin*.“

„O, *wirklich*? *Warten* Sie, *bis* die *Frau Oberin* *kommt*, denn ich *hörte* *Herrn Hegendorf* *sagen*, seine *Tochter* *habe* *heimlich* das *Haus* *verlassen*, und er *habe* nicht *gewußt*, wo sie sich in *letzter* *Zeit* *aufgehalten*. *Gewiß* *wird* er sich *freuen*, von *Ihnen* *etwas* *über* seine *Tochter* *zu* *erfahren*; ich *gehe* *jetzt* und *sage*, daß Sie *hier* *sind*.“

„*Ehe* *Uydia* ein *Wort* *entgegen* konnte, *hatte* die *junge Schwester* *schnell* das *Zimmer* *verlassen*. Der *Gedanke*, vielleicht *schon* im *nächsten Augenblick* ihren *Vater* zu *sehen*, von ihrer *Stiefmutter* *verhöhnt* und *verspottet* zu *werden*, *ließ* sie *erbeben*. Mit *angsterfüllten* *Blicken* *spähte* sie auf dem *Korridor* *umher*, es war *niemand* zu *sehen*; *kurz* *entschlossen* *eilte* sie dem *Ausgange* *zu*.“

„Ich *kann* nicht *länger* *warten*, meine *Bett* *drängt*“, *rief* sie dem *Portier* *zu*, und wie von *Furien* *gesagt*, und *ohne* nach *rechts* oder *links* zu *schauen*, *eilte* sie ihrem *bescheidenen Heim* *zu*.

„*Glücklich* *entronnen*“, *jubelte* es in ihrem *Innern*, als sie *atemlos* auf einen *Stuhl* *sank*, „noch *einen Augenblick*, und man *hätte* mich *entdeckt*.“

Fester denn je *reiste* der *Entschluß* in ihrem *Herzen*, *niemals* zu ihrer *Stiefmutter* *zurückzukehren*, „denn sie *hätzte* mich *noch* und *wollte* nicht *einmal* meine *Leiche* *überführen* *haben*“, *murmelte* sie *halblaut*.

(*Fortsetzung* *folgt*).



Herbstimmung.

Herbst wird's — es *wirbelt* *langsam* *Blatt* *um* *Blatt*
Zur *Erde* *nieder* von den *welken Bäumen*:
Was *früher* *blühte*, *liebte*, *selig* *sang*,
Nagt *eingesargt* *jetzt* in ein *frostig Träumen*.

Wo *ehdem* *Blumendust* die *Luft* *durchzog*,
Kreist *feuchter*, *kalter* *Nebel* — wie ein *Schleier*,
Die *Trauer* *zu* *verklären* der *Natur*,
Daß *ausgeklungen* ihre *goldne* *Leier*.

O *Menschenseele*, *wundersam* *bewegt*,
Als *Rätsel* *zeigt* du *dich* *uns* *immer* *wieder* — —
Der *Schlag* der *Nachtigall* *weht* *stolz* *dein* *Herz*,
Und mit den *Schwalben* *ziehen* *deine* *Nieder!*

Im letzten Augenblick.

Novelle.

Im Kasernenhofe zu Rennes sah an einem Sommernachmittage des Jahres 1796 ein junger Soldat auf einer Bank. Er konnte höchstens 17 Jahre zählen, aber aus seinen feinen Zügen war die Heiterkeit und Frische geschwunden, ein Hauch der Schwermut schien darüber gebreitet, und fast traurig stimmte es, sah man dem Jüngling in die dunklen seelenvollen Augen.

Er war beinahe allein in dem weiten Raum. Seine Kameraden waren im Innern des Gebäudes und umlagerten die Häuser der Marktkendern. Ihr lustiger Gesang schallte an das Ohr des Einsamen, der mit geschlossenen Augen in einer Ecke lehnte, als ob er schlief.

Vom Hause her kam ein alter Soldat in Korporalsuniform mit braunem, gefurchtem Antlitz, das von erlittenen Kriessstrapsen zeugte, aber dennoch einen unverkennbaren Ausdruck der Gutmütigkeit aufwies. Er bemerkte den Jüngling und schüttelte traurig den Kopf, dann trat er leise näher, und die Hand auf des Soldaten Schulter legend, sagte er mit unterdrückter Stimme:

„Armand!“

Der Gerufene fuhr empor, für einen Augenblick verstärkte ein Lächeln seine Züge, ein Lächeln, wie ein Sonnenblick im November.

„Ah, Du bist's, Vater Lamotte,“ sagte er; „Ist der Oberst schon zurück?“

„Sei ruhig, mein Bursche, er ist noch unterwegs,“ erwiderte der Korporal; „übrigens wirst Du wohl Ruhe vor ihm haben, wenn er heimkehrt. Er kommt von dem Begräbnis seiner Frau, die auf dem Vandsitz ihres Vaters bei Abignon verschieden ist, und ich glaube, dem Obersten de Rosly wird wohl für's Erste die Lust, Dich zu tyrannisieren, vergangen sein; weiß der Himmel, was er auf Dich hat, bist doch ein braver Bursche, der Liebhaber des Regiments.“

„Weiß ich's selber?“ rief Armand schmerzlich. „Rosly ist streng, aber ungerecht nur gegen mich allein, seit der Stunde, da ich als Soldat in das Regiment trat, dessen Chef er sich nennt, und er mich zu seinem persönlichen Dienst bestimmte.“

„Und doch habe ich ihm mitgeteilt, daß Armand, obwohl der Nefse des alten Korporals Lamotte, dennoch ein Edelmann von Geburt ist; ich erzählte ihm, daß sich dein Vater de Martigny nennt, daß sämtliche Papiere, die seine Ehe mit meiner armen, unglücklichen Nichte bestätigen, sich in deinem Besitz befinden; aber, getrost Junge, so sauer es mir auch ward: — dauert die Witschaft hier fort, so trenne ich mich von Dir und bringe Dich bei einem anderen Regiment unter.“

„Und warum muß ich Soldat bleiben, Oheim?“ fragte der junge Mann. „Du weißt, wie gern ich Kaufmann geworden wäre; ich hätte dann nicht die Strenge des Obersten Rosley zu ertragen gehabt.“

„Ein Ellenreiter!“ polterte der Alte, „nichts da! Der Nefse des Korporals Lamotte bleibt Soldat; und nun den Kopf in die Höhe, Bursche, es kommen noch andere Zeiten für Dich, wenn Du einst Marschall von Frankreich sein wirst, und an Gelegenheit dazu wird's nicht fehlen, — der General Bonaparte soll ein Teufelstier sein, wer weiß, wohin wir noch mit dem verschlagen werden. Glaube mir, es steht Großes bevor, and wer weiß, ob Du auf unseren Siegeszügen nicht einst deinem Vater begegnen wirst und deine Mutter droben segnend auf Euch herniederblickt.“

„O meine Mutter!“ seufzte Armand, „wenn sie es gut mit mir meinte, so hätte sie mich längst zu sich genommen.“

Die Erwiderung des Korporals ward durch das Rühren der Trommel unterbrochen. Man hörte hinter der

Kasernenmauer einen Wagen über das Pflaster rollen, eine gewisse Bewegung entstand in den unteren Räumen, wo die Soldaten versammelt waren, und nun hielt das Fuhrwerk an, der Posten salutierte und ein hochgewachsener Mann in Oberstuniform stieg aus dem Wagen und begab sich ins Haus. Armand suchte darauf zusammen.

„Der Oberst“, murmelte er.

„Daß schmerzlich, halb erstaunt blickte ihn sein Oheim an.“

„Armand“, sagte er, „ich lese den furchtbaren Haß, den Du für Rosly empfindest, aus dem Ton, mit dem Du seinen Namen sprichst; so kann es nicht bleiben, ich werde Schritte tun, Dich von hier zu entfernen; aber so lange Du noch der Macht deines Obersten untergeben bist, so lange hüte Dich, jedes Gefühl zu äußern. Subordination — das bedenke, Armand, Subordination ist das Soldaten erstes Gesetz.“

Mit diesen Worten entfernte er sich. Armand blieb allein. „Subordination!“ sagte er halb laut vor sich hin, „ja so heißt die Eisensessel, die auch ich duldet in dumpfer Bewußtlosigkeit unter der Macht der Gewohnheit; aber die wenigen Tage der Abwesenheit Rosly's haben mich erkennen lassen, daß ich ein Mensch bin, wie Andere, und Anspruch auf Menschenrechte zu machen habe. — Rosly, Rosly, hüte dich! Die zu straff gespannte Sehne springt und sollte es meinen Kopf kosten!“

Er sprang von seinem Sitz auf. Ein ungewohntes Feuer loderte aus seinen dunklen Augen und seine Gestalt schien sich zu heben und zu dehnen.

„Armand Martigny, Du sollst gleich zum Obersten kommen“, tönte eine Stimme über den Hof.

„Zu Befehl!“ — Eine militärische Haltung annehmend, salutierte Armand den jungen Ordonnanzoffizier. Dieser trat näher: aus seinem ehrlichen Gesichte leuchtete Teilnahme.

„Armer Bursche,“ sagte er, „ich fürchte, es gibt einen Sturm. Rosly ist finstlerer zurückgekehrt, als es je als der Fall war; die Kunde, daß in seiner Abwesenheit sein Lieblingspferd, das er deiner Obhut übergeben hatte, verendet ist, schien ihn auch eben nicht froher zu stimmen.“

Stumm suchte Armand mit den Achseln, dann ging er festen Schrittes an das weitläufige Gebäude, dessen rechter Flügel zur Dienstwohnung des Regimentschefs eingerichtet war.

In einem einfach ausgestatteten Kabinet vor einem mit Papieren beladenen Schreibtisch saß der Oberst. Charles de Rosly mochte etwa im 40. Jahre stehen und war, wie bereits bemerkt, von hoher schmaler Statur. Sein gelbliches Antlitz, aus dem schwarze Augen hervorleuchteten, die sich bis auf den Grund der Seele bohren zu wollen schienen, ward von einem kurzen dunklen Bart umrahmt; es trug den Ausdruck außerordentlicher Strenge; wohl selten oder niemals hatte man die schmalen, blutlosen Lippen zum Lächeln sich verziehen sehen. Dennoch war die Erscheinung des Obersten, wenn auch keine für sich einnehmende, doch eine Achtung und Interesse einflößende. Hierzu kam noch sein Ruf hoher militärischer Kenntnisse und eines eisernen Fleißes.

Er hatte eben ein Päckchen Papiere durchlesen und sie wieder in das Kästchen gelegt, dem er sie entnommen. Es waren Zeilen von der Hand seiner Väter, der nun Heimgegangenen, an den entfernt weilenden Gemahl gerichtet.

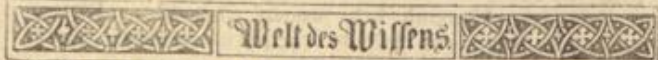
(Fortsetzung folgt).

* Hauslehrer: „O, es ist höchst bedauerlich, daß wir nur einen Klassiker in der Art Goethes haben.“ — Rentiere (früher Fleischermeisterin): „Hatte Goethe denn keinen Sohn?“ — Hauslehrer: „Ja, er hatte einen.“ — Rentiere: „Warum hat er denn den nicht Klassiker lernen lassen, da konnte er ja sein Geschäft mal fortsetzen.“



Zünftes Allerlei.

Kämpfende Insekten. Aus dem Kriegsleben der Insekten wird folgende Beobachtung mitgeteilt: Eine Wasserjungfer und eine Wespe waren in ungleichem Kampfe aneinander geraten. Die Libelle, nach Größe und Farbe zu urteilen, jedenfalls eine große Schmaljungfer, hat offenbar das Wespen zu seiner Beute ausersehen, mit der sie ihren geistigen Hunger stillen wollte. Doch hatte sie einen allzu großen Bissen auserwählt und fand in der Wespe einen wehrhaften Gegner. Und das war vom Standpunkte der Wespe aus sehr verständlich, daß sie ihr süßes Dasein erhalten wollte. Der Kampf, der in freisendem Fluge in dem Strahle der Sonne geführt wurde, dauerte eine geraume Zeit. Schließlich fielen die Gegner an einer erhöhten Stelle, wo sie genau beobachtet werden konnten, zu Boden und die schöne Jungfer unterlag. Die Wespe hatte sich auf den Rücken der Libelle niedergelassen, ihr dadurch vielleicht die Flügelbewegung gelähmt, und sandte der Besiegten den tödlichen Stachel in den Leib. Dazu hatte die Wespe, wenn sie in Notwehr handelte, wiederum ein Recht. Die Wespe fing nun an, den Kopf der fast bewegungslos Daliegenden mit den vorderen Beinen zu bearbeiten, d. h. zu drehen und unter Zuhilfenahme der Kiefer daran zu reißen. Nach einigen Minuten hatte sie ihr offenkundiges Ziel erreicht und flog mit dem Kopfe der Wasserjungfer davon. Den zurückgelassenen Leib, dessen hinterer Teil noch zuckte, zertrat ein mitleidiger menschlicher Fuß. Die eifrigere Wespenfrau — nur die Weibchen besitzen nämlich den Stachel — wird infolge des Verlustes ihres Stachels die Enthauptung der Libelle nicht lange überlebt haben.



Welt des Wissens

Herzoperation. In Währ. Ostran wurde ein Knecht bei einem Streit mit dem Messer so schwer an der Brust verwundet, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Das Messer war bis ins Herz gedrungen und der Zustand des Verletzten schien ganz hoffnungslos. Da entschloß sich der Arzt Dr. Neugebauer zu einem Eingriff, und es gelang ihm, die Herzwunde zuzunähen. Von da an besserte sich der Zustand des Gestochenen, und jetzt ist er bereits außer Gefahr. Diese Operation ist sehr schwierig und gelingt selten. Denn das Herz kann trotz Karkose niemals stillstehen und bei den heftigen Zuckungen desselben reißt der Faden aus, sodaß ein Zunähen fast unmöglich wird.

Verachtigte Kritik. Ein Ministerialdirektor fuhr in Berlin mit einem Franzosen, der des Deutschen ohne Accent fließend mächtig ist, mit der Hochbahn nach dem Zoologischen Garten in einem „direkten“ Zug. Als dieser am Ziel anlangte, ertönte laut vornehmlich der Ruf des Zugpersonals: „Alles aussteigen!“ Der französische Nachbar wendet sich an den Ministerialdirektor, ob mit der Hoch- und Untergrundbahn nur Personen befördert würden und bemerkte, als dies bejaht wurde: „Da sehen Sie die Schwierigkeiten der deutschen Sprache, ich habe geglaubt, in diesem Falle müsse es richtig heißen: Alle aussteigen.“

Automobilkrankheit. Seit einiger Zeit fällt den Londoner Aerzten eine neue Krankheit auf, die jetzt als „Automobilvergiftung“ diagnostiziert wurde. Sie befällt harmlose Fußgänger beim Ueberschreiten der Fahrstraße. Die Kennzeichen der Erkrankung sind sehr heftige Kopfschmerzen, Schwindelanfälle, die sich bis zu sekundenlanger Bewußtlosigkeit steigern können, und den Betroffenen in Gefahr bringen, überfahren zu werden. Die Untersuchungen ergaben, daß die Krankheit durch das Einatmen der Auspuffgase hervorgerufen wird, und meistens in der Nähe der Haltestellen der Automobile austritt, deren Führer aus Rücksichtslosigkeit gegen die Passanten die Auspuffröhren offen lassen. Besonders bemerkbar machen sich diese giftigen Gase in den engeren Stadtteilen, in de-

nen an und für sich nicht die beste Luft herrscht, und der größte Verkehr stattfindet. Die Affektionen pflegen in den leichteren Fällen schnell zu verschwinden, wenn die Patienten in die frische Luft gebracht werden, doch sind auch schon einige Erkrankungen festgestellt worden, die eine längere ärztliche Behandlung nötig machten.



Der Hausdoctor.

Elektrische Behandlung des Rheumatismus. Bei wenigen Leiden ist der elektrische Strom in seinen Wirkungen so studiert und so oft mit Erfolg angewandt worden wie gegen den Rheumatismus, und zwar sind fast alle verschiedenen Arten, in denen die Elektrizität sich betätigen kann, dabei versucht worden. Sowohl die allgemeine wie die örtliche Anwendung der Elektrizität führt zu einer gesteigerten Tätigkeit der Zelle des tierischen und menschlichen Körpers, indem sie ihre Fähigkeit zur Aufnahme von Nahrung und damit von Energie vermehrt und außerdem einen Anreiz auf die Drüsen veranlaßt. Nach den Erfahrungen, die Dr. Raineart im Archiv für Röntgenstrahlen und verwandte Erscheinungen auseinandergesetzt hat, wirkt ein starker Wechselstrom oder auch ein konstanter Strom auf Gelenkschmerzen fast im Augenblick. Der konstante Strom ist überhaupt ein Beruhigungsmittel und vermag in Vereinigung mit den sogenannten galvanoparadischen Formen der Elektrizität die faserigen Bildungen in den Gelenken zu zerstören. Die Galvanisierung wirkt anregend auf den gesamten Körper, besonders aber auf die Nervengewebe. Die direkten und statischen Ströme sind die kräftigsten die Ernährung anregenden Mittel, die bisher ausfindig gemacht worden sind. Da nun mangelhafte Ernährung und mangelhafte Verarbeitung der Nährstoffe bei allen Fällen von Rheumatismus im Spiele sind, so wird eine Anregung der Verdauungs- und Ausscheidungsorgane durch Vermittelung der Elektrizität von Wert sein. Für die örtliche Behandlung steht dann eine ganze Reihe von Wegen offen, die verschieden ausgewählt werden müssen, je nachdem sich die Krankheit äußert. Dr. Raineart schließt seine Ausführungen mit dem Hinweis darauf, daß keine Form der Elektrizität nach seiner Erfahrung bessere Erfolge gegen den Rheumatismus gewährt als der Wellenstrom und die Büschelentladung, da sie eine schnelle Beseitigung von Schmerz und eine merkliche Herabsetzung der Schwellung in der Gegend der erkrankten Gelenke herbeizuführen vermag.



Ecke der Hausfrau.

Wie soll der Kinderwagen beschaffen sein? Wieviel Luxus wird mit Kinderwagen getrieben! Aber man sollte nicht allein auf die Schönheit sehen, sondern vor allem auch auf den praktischen Wert. Zum Beispiel werden die meisten Wagen jetzt innen am Boden und an den Seiten mit Wachstuch belegt; dies ist sehr ungesund, weil ein solcher Bezug vollständig die notwendige Ventilation hindert, die Feuchtigkeit zurückhält und den bekannten üblen Geruch erzeugt. Am besten legt man auf den Boden eine Einlage aus gepreßtem Kork, die sich leicht herausnehmen, lüften und reinigen läßt. Zum Spannen der Seitenwände verwende man Fischerleinen oder sogenanntes Segeltuch. Dies ist porös und hemmt dennoch den Eintritt von Staub und Zugluft. Die Bezüge werden so angebracht, daß sie abgeknöpft oder abgehoben werden können. Gegen große Hitze schützt man das Kind in vorzüglicher Weise, wenn man über das Verdeck aus weißem Leinen einen Ueberzug macht. Die weiße Farbe strahlt die Wärme zurück und unter dem Verdeck herrscht deshalb eine auffallend kühle Temperatur. Sonst aber muß die weiße Farbe der Schonung der Augen wegen durchaus vermieden werden. Deshalb lege man stets dunkle Wagendecken über die Bettchen.